

Wolfgang Beinert

Angst und Kirche

In diesen Jahren befassen sich Synoden¹ und Gremien aller Art² mit der Situation der Kirche heute. Sie ist wahrlich kritisch. Umfragen, soziologische Erhebungen, Fragebogenaktionen bestätigen nur, was jeder kirchlich Engagierte aus der eigenen Erfahrung weiß: Die Solidarität mit der Kirche als Institution nimmt ab. Das *Institut für Demoskopie in Allensbach* stellte 1982 fest, daß nur 50 Prozent aller Bundesbürger und nur 26 Prozent der achtzehn- bis vierundzwanzigjährigen Befragten den christlichen Kirchen Kompetenz in Sinn- und Lebensfragen zubilligten. Die katholische Zeitschrift „*Weltbild*“, die das anläßlich der Auswertung eigener Umfragen 1988 berichtete, fügte hinzu: „Auch die Katholiken sind von ‚lammfrommer‘ Gefolgschaft Papst und Bischöfen gegenüber weit entfernt. Nur ein knappes Viertel der Christen katholischen Glaubens fühlt sich... ohne Wenn und Aber an päpstliche Entscheidungen gebunden. 64 Prozent setzen sich darüber hinweg, wenn ihnen die Meinung des Mannes in Rom gegen den Strich geht.“ Diese Aussage wird genau nach Details aufgeschlüsselt³. Im Zusammenhang mit derlei Phänomenen wird gern vom „Verdunsten des Glaubens“ oder von der Glaubenslosigkeit gesprochen – etwas unbedacht, wenn man die Zahlen genauer anschaut. Die eben erwähnte Zeitschrift dürfte die Sachlage genauer erfassen, wenn sie die Schlagzeile formulierte: „*Glaube ja, Kirche na ja.*“ Denn, so schloß sie aus den bei ihr eingegangenen Fragebogen: „Fast alle glauben an Gott und Jesus Christus. Doch wenn es um die Kompetenz der sogenannten Amtskirche geht, werden Distanz und Skepsis spürbar.“⁴ Diese Feststellung wiegt um so schwerer, als die Leser von „*Weltbild*“ ohne Zweifel den grundsätzlich kirchlich verbundenen Bürgern zuzurechnen sind. Hier hat bereits eine „christliche Elite“ geantwortet!

Wie reagieren nun die Christen, die sich der Kirche immer noch eng verbunden fühlen? Natürlich gibt es Beratungen und Ratschläge, Analysen und Diskussionen sonder Zahl. Sie haben nicht allzuviel erbracht, nicht zuletzt deswegen nicht, weil es kaum Möglichkeiten gibt, in der Praxis Experimente zu unternehmen. Einer der Gründe für dieses Faktum wiederum liegt in einer anderen Reaktion, die Kirchenchristen zunehmend zeigen.

Dafür ein paar Beispiele. In einem Kreis höherer und hoher Kleriker berichtet ein Kollege, anläßlich der Vorgänge um eine Bischofsernennung seien einige ihm bekannte Personen voller Verärgerung aus der Kirche ausgetreten. Seine Zuhörer quittieren das nicht mit Betroffenheit, sondern mit der Bemerkung: „Die werden

schon vorher keine guten Christen gewesen sein!“ – Ein Kirchenhistoriker hält vor einer Gruppe von Pfarrern einen Vortrag über Ereignisse in der Bistumsge-schichte des vorigen Jahrhunderts; dabei kommt er auch auf ungute Übertreibun-gen in der Marienverehrung damals zu sprechen. Ein Pfarrer steht zornentbrannt auf, wirft ihm und überhaupt gleich allen anderen Theologen zusammen vor, sie ehrten die Mutter Gottes nicht und seien Verräter des Glaubens. – Der Verfasser bekommt eines Mittags einen Anruf einer ihm vollkommen unbekannten Frau: 20 Minuten lang tönen erbitterte Haßtiraden aus dem Hörer – weil die Frauen in der Kirche aufbegehren, weil ein Priester geheiratet hat, weil es keinen Gehorsam mehr in der Kirche gebe. Eine Antwort wartet sie nicht ab; mit hörbarem Knall wirft sie den Hörer auf die Gabel. – Noch einmal „Weltbild“: „Viele glauben in der Kirche nicht mehr sagen zu dürfen, was sie denken!“ – so der Bonner Moral-theologe Franz Böckle. Und er belegt seine drastische Aussage: Ein Akademiker-seelsorger habe bei vier namhaften Moraltheologen um einen Vortrag zu aktuel-len Problemen gebeten. Alle vier hätten abgelehnt: „Ich kann doch nicht öffent-lich sagen, was ich denke.“⁵

Sie haben Grund zu dieser Meinung. Eine Reihe von Nachrichten belegt, daß die Kirchenleitung immer rigorosere Maßnahmen ergreift, um eine strikte Kon-formität mit ihren eigenen Aussagen zu erreichen. Das zeigt nicht nur die Verfah-rensweise bei Bischofsernennungen der letzten Jahre, das belegt die Zentralisie-rung der „Nihil-obstat“-Erteilung durch die römische Bildungskongregation ebenso wie die Eröffnung von Verfahren gegen Theologen, die bestimmte, vor al-lem mit dem Sexualbereich zusammenhängende Aussagen des Lehramts bzw. de-ren Interpretationen diskutieren⁶. Dabei fällt auf, daß offenbar die Tendenz dahin geht, den in der klassischen Theologie wohl beachteten Unterschied von unfehl-barem und nicht unfehlbarem Lehramt zu verwischen⁷. Dahinter scheint die Vor-stellung einer Kirche zu stehen, die nicht so sehr Volk Gottes und Gemeinschaft ist – Vorstellungen, die das Zweite Vatikanische Konzil in das Zentrum der Ek-klesiologie gerückt hat – als vielmehr Militia Christi, der militärisch straff ver-standene Heerbann Gottes. Wie in einer guten Truppe darf es da keine Experi-mente, keine Debatten (außerhalb allenfalls des Generalstabs) geben.

Das führt zu einer weiteren Reaktion kirchentreuer Christen: Man kann sie kurz als Fundamentalismus beschreiben. Es gibt ihn in mehreren Spielarten; die extremste Form, die 1988 die Kirchengemeinschaft aufgekündigt hat, ist die Tra-ditionalistenbewegung *Marcel Lefebvres*. Die vom Vatikan unternommenen An-strengungen zur Versöhnung haben inzwischen zur Bildung einer „Priesterbru-derschaft St. Petrus“ geführt, die sich als Gruppe eines innerkirchlichen Traditio-nalismus versteht. Bewegungen mit frappierend ähnlicher Struktur finden sich übrigens auch im Bereich der reformatorischen Kirchen, wenn selbstredend die materialen, das heißt konfessionsbedingten Unterschiede nicht zu übersehen sind. Nach *Reinhard Frieling* gibt es drei gemeinsame Tendenzen: Bei den Fundamen-

talisten tritt anstelle hermeneutischer Bemühung die Forderung nach autoritärem Gehorsam; die geschichtliche Denkweise wird aufgegeben zugunsten einer Denkweise, die die Voraussetzungen weder der interpretierten Texte (Bibel, Dogma) noch die des eigenen Denkens reflektiert; endlich setzen sich die Fundamentalisten nicht mit der komplexen Wirklichkeit auseinander, sondern reduzieren sie dualistisch auf überschaubare Alternativen (Gut – Böse, Scheinchristentum – echte Jesusnachfolge)⁸.

Die Erscheinungen sind untereinander sehr verschieden, jede einzelne von ihnen stellt nicht so sehr einen Standpunkt als vielmehr einen Standort dar, also ein selber manchmal sehr ausgedehntes Feld unterschiedlicher Positionen. Die Abgrenzung kann, wie der Fall Lefebvre beweist, zum Kommunikationsabbruch verschärft werden. Gibt es dennoch einen gemeinsamen Nenner für sie, eine Quelle, aus der sie alle gespeist sind? In den schon erwähnten Diskussionen hat man sich darüber selbstverständlich Gedanken gemacht. Ein Grund wird allerdings in den jüngeren Debatten nur selten genannt. Er scheint aber eine große Rolle zu spielen: die *Angst* in der Kirche, vor der Kirche, die Angst der Kirche. Diesem Verdacht soll nachgegangen werden.

Was ist Angst?

Angst ist das Gefühl, das man bekommt, wenn man mit den Bergen von Literatur konfrontiert wird, die zum Thema Angst erschienen sind. Es besitzt offensichtlich für alle anthropologischen Disziplinen eine zentrale Bedeutung. Angst kennt jeder, Angst hat jeder – wenigstens schon einmal gehabt. Angst ist schlimm; das verrät schon unsere Sprache. *Angst, anguish, angoisse, angoscia, angustiae* – immer stecken die Konsonanten *ng* wie *eng* in den Wörtern⁹. Angst gibt ein Gefühl der Enge, das bedrohliche somatische wie psychische Folgen hat: Angstschweiß bricht aus, Angstträume quälen, Angst macht blind, sie läßt den Ängstlichen angstverzerrt, angstbebend, angstschlatternd, grün vor Angst aussehen.

Es gibt viele Ängste und fast nichts, vor dem man Angst nicht haben könnte. Eine Angst kann *individuell* oder *kollektiv* sein: Der einzelne ängstigt sich vor ihn persönlich betreffenden Gefahren wie Krankheit, Alleinsein, Versagen oder Schuld; eine Menge kann sich vor einer aktuellen Bedrohung ängstigen (bis hin zur Panik) oder eine Gruppe vor (realen oder fiktiven) Nöten. Man spricht von der *Realangst*, wenn sie sich auf eine konkrete äußere Situation bezieht¹⁰, wobei diese einen naturalen Grund (Dunkelheit) oder eine technische Ursache (Umweltverschmutzung) haben kann; von der *Daseinsangst*, wenn sie aus Erfahrungen existentieller Betroffenheit geboren wird, zum Beispiel aus der Fraglichkeit von Grundwerten oder Grundpositionen des Lebens. Angst ist *akut*, wenn

sie im jetzigen Moment entsteht; *chronisch* heißt sie, wenn angsterregende Erfahrungen generalisiert werden und Ängstlichkeit zu einem Charaktermerkmal geworden ist.

Der Theorien über die *Entstehung der Angst* sind viele¹¹. Keine davon reicht zu, doch kommen sie wohl alle darin überein, daß entscheidend die Kindheitsjahre sind. Ursprünglich ist die Angst ein zweckmäßiges biologisches Programm: Sie versetzt den Organismus anlässlich einer Bedrohung in Aktivität, um ihr durch Flucht oder Angriff zu entgehen. Doch gilt für den Menschen: „Die Nützlichkeit der Angst als Mechanismus zum Zweck des Überlebens nimmt mit wachsender Intelligenz ab“ und wird zum „ernstesten Problem seiner Existenz“¹². Nun taucht das Problem auf, daß sie zur Minderung und in pathologischen Fällen sogar zur Vernichtung der (körperlichen wie seelischen) Integrität führt. Die von Erik H. Erikson beschriebenen Komponenten seelischer Gesundheit – Urvertrauen, Willensautonomie und Initiative – gehen dann verloren¹³. Angst wird zur Neurose.

Vor den Fakten wird die Frage dringlich: *Was ist Angst?* Die Antwort hat schon Thomas von Aquin gegeben; die heutige Psychologie ist auf dem definitivistischen Terrain noch nicht viel weiter gekommen. Der mittelalterliche Denker setzt Hoffnung (*spes*) und Angst (*timor*), aber auch das Gute und das Übel zueinander in Beziehung. „Wie es der Gegenstand der Hoffnung ist, ein schwieriges, aber mögliches zukünftiges Gut zu bekommen, so ist der Gegenstand der Angst ein schwieriges Übel in der Zukunft, dem man keinen Widerstand entgegensetzen kann.“¹⁴ Dieses Böse in der Zukunft übersteigt die Macht des Ängstlichen¹⁵.

Die heutigen anthropologischen Wissenschaften vertiefen und kommentieren die Einsicht des Aquinaten, wenn sie darauf aufmerksam machen, daß die Universalität der Angst auf die existentielle Situation des Menschen hinweist. Sie wurzelt zutiefst in seinem Wissen um die Ungeborgenheit, um die Kontingenz des irdischen Daseins. Sie rührt aus der Summe der Erfahrungen, die einer macht – und hier ist ganz sicher die Kindheit eine wichtige Quelle – mit der Zweideutigkeit menschlichen Wollens (des eigenen wie des fremden), das aufs Gute geht und doch so oft das Böse schafft. Angst speist sich letztlich aus dem Verdacht, unter dem Leben lauere der Abgrund des Nichts. Angst ist letztthin immer Todesangst. Gerade deswegen aber ist sie auch ein Indiz der Sehnsucht des Menschen nach der Transzendenz. Wir können nicht leiden, daß alles Nichts sei und im Nichts ende, sondern wollen, daß das Sein im unendlich Guten sich erfülle und Bestand habe.

Angst ist so gesehen ein urmenschliches Phänomen. Daher kommt ja ihre Allgemeinheit. Problematisch wird sie erst dort, wo sie zur alleinbeherrschenden oder vorherrschenden Steuerung eines Lebens wird, wo, mit Thomas von Aquin gesprochen, die Hoffnung ausgeschaltet wird. Wir sprechen von der *chronischen Daseinsangst*. Sie ist die Anzeige dafür, daß an die Stelle des Grundvertrauens in das Sein ein Grundmißtrauen getreten ist. Die Sinnlosigkeit erscheint mächtiger

als die Sinnhaftigkeit. An sich wäre die Konsequenz die Aufgabe des Gottesglaubens, sofern ja in ihm ein absoluter Sinngeber bekannt wird, der das Schicksal der Welt in Händen hält. Sie wird normalerweise nicht gezogen. Die tatsächliche Religiosität aber kann neurotisch werden.

Die Psychologie macht vor allem auf drei Erscheinungsformen aufmerksam:

1. Existentielle Angst als Folge des Verlusts von Urvertrauen führt zur *Fixierung* der seelischen Entwicklung auf einen bestimmten Stand oder zur *Regression* auf einen früheren Entwicklungsstatus, zum Beispiel das Kindsein.

2. Eine weitere Folge ist die *Aggression*, die Verschiebung der eigenen Triebenergien: Der Kampf gegen das Böse wird nun ausgelagert auf die Übel außerhalb des Individuums.

3. Damit verbunden ist oft die Mentalität der *Ideologisierung*: Das Denken wird in hohem Maß gerichtet auf die Bewahrung des eigenen, durch das Böse bedrohten Standpunkts. Kennzeichen solcher Haltung sind Dogmatismus, Irrationalismus, enorme Affektivität im Urteil, Neigung zur Diffamation der anderen, moralischer Rigorismus und Problemausblendung.

Angst und Religion

Angst als existentielles Problem hat also etwas mit Kirche und Theologie zu tun. Wenn je, gilt dies heute. In der eingehenden Studie über „Weltangst und Weltende“ spricht Ulrich H.J. Körtner von einem Zeitalter der Angst, in dem wir leben: Für viele Menschen gebe es nur mehr die Alternative zwischen der ökologischen und der atomaren Katastrophe¹⁶. Das kann man für eine übertriebene oder kurzschlüssige Angst halten. Niemand kann abstreiten, daß es daneben oder darüber hinaus gegenwärtig sehr begründete Ängste gibt. Im sich neigenden Jahrhundert hat die Menschheit Katastrophenerfahrungen zuvor nie gekannten Ausmaßes gemacht – zwei welterschütternde Kriege, den Holocaust, eine erschreckende Bevölkerungsexplosion, immense Völkerwanderungen. Dazu gesellen sich Erfahrungen einer bedrohlichen Alltags-Verunsicherung – man denke an den für die meisten Menschen unbegreiflichen Wissenschaftsbetrieb oder die unheimlich erscheinende Verwaltungsbürokratie. Man könne die Wasserrechnung nicht mehr lesen, hat vor Jahren schon ein Bundeskanzler geklagt. Man kann auch nicht mehr ohne weiteres mit dem Bus in einer fremden Stadt fahren, wenn man nicht Tarifsystem und das Ziehen der richtigen Fahrkarte beherrscht. Die totale Technisierung vieler Lebensvorgänge macht viele strukturelle Prozesse undurchschaubar. So sind wir zwar immer informierter, haben aber (eben deswegen) immer weniger Klarheit über das, was vorgeht.

Für den christlich-religiösen Bereich muß zudem auf den Wegfall der ehemals kohärent-geschlossenen kirchlichen „Welt“ mit ihrem lückenlosen Gebots- und

Verbotssystem hingewiesen werden. In der „nachchristlichen Epoche“ ist der Glaube fast gänzlich individualisiert; nur noch marginal wird er von einer Gemeinschaft oder Gemeinde getragen. Säkulares Denken und kirchliche Theorie driften in wichtigen Bereichen der Lebenswelt auseinander. Man könnte das exemplarisch an der Differenz zwischen der Rechtskultur moderner demokratischer Staaten und der des Codex Iuris Canonici von 1983 recht deutlich machen¹⁷. Für viele Christen ist überdies der binnenkirchliche Raum zerstört, in dem sie ihre Identität fanden. Das war für einen großen Teil der aktiv Gläubigen die Liturgie: Es ist kein Zufall, daß die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils zum auslösenden Moment der jüngsten Kirchenabspaltung geworden ist. Nicht minder gefährlich und bedrohlich erscheint auch manchen Christen der theologische Pluralismus von heute sowie die in der Theologie neu entwickelten Perspektiven; genannt werden können beispielshalber die Theologien der Befreiung oder die Feministische Theologie.

Ist jemand von Natur aus ängstlich – in der geschilderten Konstellation muß er es zunehmend werden! Leicht leidet er unter apokalyptischen Ängsten. Man versteht, wenn eine schier unstillbare Sehnsucht aufkommt nach durchsichtiger Einfachheit wenigstens im Glauben. Gilt es nicht, nach einem bergenden Hafen außerhalb der rauen See oder wenigstens nach einem festen Eiland im Meer des Zweifels zu suchen?

Schon 1967 schrieb Karl Rahner: „Es ängstigt Menschen, keinen verfügbaren absoluten Fixpunkt zu haben in der integrierten Instabilität des menschlichen Daseins; er wagt es nicht, sich loszulassen in die Unverfügbarkeit der einzigen Einheit dieser unintegrierten Ganzheit des Pluralen, die nach rückwärts: in den verborgenen Anfang, nach vorwärts: in die ungeplante Zukunft, nach oben: in die Unbegrenztheit der Transzendenz und nach unten: in die dunkle Faktizität des Materiellen offen ist.“ Rahner hat sogleich auch auf die Folgen hingewiesen: „Aus dieser ‚Todesangst‘ (Hebr 2,15) heraus wird in der Theorie oder (und) in der Tat irgendeines der Momente der nicht-integrierten, pluralen Welt absolut gesetzt, das heißt selbstherrlich und angsthafte zugleich zum einen und beherrschbaren Bezugspunkt der angemäßen autonomen Integration der Welt gemacht.“¹⁸ Weil die reale Welt sie nicht mehr zu bieten scheint, halten solche Menschen Ausschau nach dem letzten Sinn in einer symbolischen Wirklichkeit – dem unverrückbaren Wort Gottes in der Bibel oder der unhinterfragbaren Weisung des Papstes. Ist nicht Gott allein die feste Burg, der Unwandelbare – und hat daran nicht alles teil, was Gottes ist?

Es darf niemanden wundern, wenn diese Haltung inskünftig immer mehr Parteigänger finden wird. Wenn das Angstverhalten in der frühen Kindheit grundgelegt wird, dann werden ängstliche Menschen in dem Maß zunehmen, als die Störung der Familiensituation (Unfriede bis hin zur Scheidung) quantitativ wächst – und das ist nach allen Zeichen und Trends noch zu erwarten. So muß man wohl

Körtner zustimmen, wenn er schreibt: „Angst geht um. Was nottut im Zeichen der Bedrohung, ist nicht die Beschwörung längst brüchig gewordener Hoffnungen, sondern die Wahrnehmung und Begründung der Angst... Es gilt die Angst als ein eminent theologisches Problem zu erkennen.“¹⁹

Nun, das ist kein ganz taufrisches Postulat. Die existentielle Angst ist immer schon als etwas erspürt worden, was mit dem Religiösen zusammenhängt. Die Griechen hatten in ihrem Pantheon dem Gott der Furcht (Phobos) und des Schreckens (Deinos) einen Platz eingeräumt. Spätestens seit dem 19. Jahrhundert nehmen sich die Philosophen und die Theologen²⁰ der Sache an – von großem Einfluß wurden Philosophen wie Sören Kierkegaard²¹ und Martin Heidegger²² und Theologen wie Paul Tillich²³, Oskar Pfister²⁴, Hans Urs von Balthasar²⁵.

Auch die religionsphilosophischen und religionspsychologischen Forschungen haben erhellend gewirkt. Bernhard Welte hatte bei der Analyse des Wesens der Religion auch deren „Unwesen“ herausgestellt²⁶. 1966 hatte der Psychologe Albert Görres eine vielbeachtete „Pathologie des katholischen Christentums“ angezeigt²⁷. Auf die Zusammenhänge zwischen Angstneurosen und Religion machte ein Sammelband aufmerksam, den Josef Rudin etwa um die gleiche Zeit publizierte²⁸. Norbert Scholl schrieb in seiner „Kleinen Psychoanalyse christlicher Glaubenspraxis“: „Glaube kann mißbraucht werden – ob bewußt oder unbewußt – zum Aufbau von neurotischen Symptomen; Glaubensvollzug kann Kaschierung von Infantilismus, Ideologie, Projektionen, Ängsten und Schuldkomplexen sein. Es gibt fast kein neurotisches Symptom, das nicht in irgendeiner Weise unter den vielfältigen Formen christlicher Glaubenspraxis sich tarnen und verbergen kann.“²⁹

Religion und Angstneurose sind natürlich nicht identisch³⁰. Religiöser Glaube ist vielmehr seinem Wesen nach die Quelle des menschlichen Grundvertrauens, also nicht zur Angst geneigt. Das gilt zumal, wie zu zeigen ist, vom christlichen Glauben. Doch weil jeder Glaube auf das Numinosum ausgerichtet ist, reflektiert er notwendig auch die beiden Seiten dieses Numinosen – das Fascinosum, das Grundlage des Vertrauens ist, aber auch das Tremendum, das Furcht erregt. So kann der Glaube als eine Grundfunktion des Menschen vitalisierend und neurotisierend wirken. Das Bußsakrament ist seiner Intention nach Angstentlastung, aber in seinem Vollzug wird es möglicherweise zur Quelle neuer Angst. Der große Gott kann ebenso Anlaß zum Gotteslob werden wie als furchtbare Kontrollinstanz empfunden werden.

So gesehen sind Religion und Glaube ambivalent. Gerade deswegen ist die negative Seite bloßzulegen: Nur so kann Glaube eine vitale Kraft werden und Glaubensverkündigung befreiend wirken. Unermüdlich mahnt die Bibel: „Fürchtet euch nicht!“³¹

Die Angst der Institution Kirche vor dem Kirchenvolk

Die Verantwortlichen in der Kirche als Vertreter und Repräsentanten von deren Institutionalität sehen sich heute angesichts der Lage vor außerordentliche Probleme gestellt. Sie sind, bei Licht besehen, nicht nur von heute, sondern begleiten die Kirche schon durch die ganze Neuzeit; sie verschärfen sich gegenwärtig allenfalls. Das eigentliche Problem ist der Verlust einer einheitlichen Denkform überhaupt. Die Wirklichkeit ist komplex mit zunehmender Tendenz – und es existiert kein umfassendes System der rationalen Bewältigung mehr, sondern mehrere Systeme, die aus unterschiedlichen Ansätzen hervorgehen – etwa aus der Philosophie Hegels oder Marx' oder Heideggers. Das hat für die Kirche eine doppelte Folge. Zum einen hat sie keinen namentlichen Gegner mehr. Die objektive Bedrohung ist zwar da, aber sie erscheint diffus, nicht recht greif- und benennbar. Zum anderen bedingt der weltanschauliche Pluralismus eine plurale Auseinandersetzung seitens der Theologie. Diese verliert dadurch, augenscheinlich wenigstens, ihre alte Einheitlichkeit und Geschlossenheit.

Dazu kommt als Novum der rapid schwindende Einfluß der kirchlichen Institutionen auf die Kirchenglieder. Charakteristisch ist ein Leserbrief an die Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“³²: „Die Mittel der Machtmechanismen, die der Kirchenführung zur Verfügung standen und stehen, reichen nicht mehr aus... Das Vertrauen in die kirchliche Führung als Voraussetzung für den Glauben an Gott und die Annahme seiner Fügungen ist für viele katholische Christen nicht mehr unabdingbar, noch krasser gesagt, der Autoritätsanspruch der römischen Kurie ist für den Glaubensvollzug vieler unwesentlich geworden.“ Diese Christen würden, meint der Verfasser, die Kirche nicht verlassen, „aber sie benötigen auch nicht mehr deren legalistische Kasuistiken, um ihren Glauben überzeugt und zuvorsichtlich leben zu können“. Die zu Anfang erwähnte Umfrage der Illustrierten „Weltbild“ belegt diese These nur zu deutlich.

Für die Kirchenleitung ist damit die Gefahr einer Identitätskrise außerordentlich nahe gerückt. Der Verlust eines der wichtigsten kirchlichen Güter droht: der Verlust der Einheit. Die alten Argumentationsfiguren greifen nicht mehr. So ist es nicht gelungen, die moralische Verwerflichkeit des Schwangerschaftsabbruchs als Tötung menschlichen Lebens plausibel zu machen, obschon hier innerhalb der kirchlichen Theologie keinerlei Divergenzen von nennenswertem Maß bestehen. Heute teilen allenfalls die Älteren die Meinung der Kirche³³ – und wenn die jüngere Generation langsam anders zu denken beginnt, dann kaum unter dem Einfluß römischer Verdikte³⁴. Auch sie kümmern sich nur noch wenige.

Nun könnte man fragen, ob dann nicht neue Strategien der Glaubensvermittlung entwickelt werden müßten. Muß nicht der anderen Denkform eine andere Sprache und Argumentation entsprechen? Bedarf es nicht anderer Mittel, um den Anspruch der Kirche durchzusetzen? Dem aber steht das kirchliche Traditions-

prinzip entgegen. Es ist wesentlich für die diachrone Einheit der Glaubensgemeinschaft. Doch was ist wirklich einheitsstiftende Überlieferung? Alle sind sich einig, daß es nicht schon das bloß Alte ist. Der Teufel steckt, wie immer, im Detail. Was ist zu bewahren, was kann schadlos über Bord geworfen werden? Es liegt im Wesen von Institutionen, daß sie da eher konservativ und vorsichtig sind. Je umstürzender der Wandel, um so beharrender werden sie sich geben. Das „Neue“ hat dann von vornherein einen schlechten Ruf; man wehrt sich dagegen vorsichtshalber am liebsten durch Verbote – und was haben kirchliche Stellen nicht schon alles untersagt: das reicht vom Weltbild Galileo Galileis bis zum Familienbad, von der bayerischen Tracht bis zum südamerikanischen Tango.

Alle diese Faktoren müssen bei der Kirchenleitung Unsicherheit, Mißtrauen und Angst erzeugen³⁵. Es ist ihre genuine Aufgabe, die Einheit zu bewahren – aber gerade das wird schier unmöglich. So greift sie zu den Mitteln, die Angst immer zur Hand hat. Naheliegend ist vor allem der Einsatz der eigenen Autorität. Wie schon in der Modernismuskrise zu Beginn des 20. Jahrhunderts pocht die Kirchenleitung auch heute wieder auf einen unbedingten und unhinterfragbaren Gehorsam aller untergeordneten Instanzen, von den Bischöfen bis zum letzten Laien. Und weil man dessen nicht mehr ganz sicher sein kann, versucht man in einem rigorosen Zentralismus alle Entscheidungen an sich zu ziehen. Das auch für die Kirche ausdrücklich als gültig erklärte Subsidiaritätsprinzip findet so wenig Anwendung wie die Beachtung der ortskirchlichen Struktur³⁶.

Als Beispiel kann die neue Handhabung des „Nihil-obstat“-Verfahrens bei der Besetzung von theologischen Lehrstühlen dienen. Während wenigstens in manchen Bereichen der Kirche (so in den bayerischen Diözesen) die Entscheidung dem Ortsbischof zugetraut wurde, hat dieser heute nur mehr die Funktion eines Gutachters unter anderen für die römische Bildungskongregation, die allein entscheidet³⁷. Ein weiterer charakteristischer Zug ist ein rigoroser Moralismus, der sich freilich fast ausschließlich auf die Fragen um die Geburtenregelung und die Familienplanung konzentriert. Diese werden geradezu zum Schibboleth des (katholischen) Christseins schlechthin³⁸. Der Psychologe wird unschwer *regressive Tendenzen* in solchen Verhaltensweisen diagnostizieren³⁹.

Zu ihnen fügt sich ein ausgesprochen *aggressives* Verhalten der Kirchenleitung. Die abweichende, die unbequeme, die nonkonforme Meinung gerät sofort in den Verdacht der Unkirchlichkeit, des Ungehorsams, der verderblichen Abweichung. Die Zahl der Verfahren gegen Theologen, Bischöfe und Priester wächst⁴⁰. Sie werden weitgehend oder vollständig anonym geführt. Die Gutachter müssen ihre Thesen nicht vor dem Inkriminierten vertreten. Dieser wird vielmehr oft unzureichend unterrichtet über die gegen ihn vorgebrachten Anklagepunkte. So fällt es ihm schwer, sich zu verteidigen.

Auch die *ideologisierende Tendenz* fehlt nicht. Sie tritt in dem Bestreben zutage, die freie Diskussion der Maßnahmen der Zentrale, soweit das möglich ist, zu

unterbinden. Angst sucht nun Angst zu erzeugen, damit der erstrebte Zustand der Konsolidierung erreicht werde. Das kann bis zur schon im Altertum geübten „*damnatio memoriae*“ gehen: Bestimmte Autoren dürfen faktisch nicht mehr zitiert werden, selbst wenn sie im konkreten Fall Zeugen der Rechtgläubigkeit sind – in einem anderen gelten sie eben nicht dafür. In diesem Zusammenhang darf man auch an die Versuchungen zum kirchlichen Personenkult denken, der immunisierend wirken kann.

Gerade der Versuch der Ideologisierung zeigt freilich, daß Angst ein böser Ratgeber ist. Es bleibt die Frage offen, wie weit die Immunisierung reicht. Vielen jedenfalls geht sie nicht weit genug. Sie entdecken immer Adaptionen, die für sie Verrat an der Tradition bedeuten und damit an der Kirche selber. Alle Kirchenspaltungen vom Judentum bis zu Lefebvre entstanden im Zeichen ängstlichen Bewahrens. Angst wahrt Einheit nicht, sondern bedroht sie.

Die Angst des Kirchenvolks vor der Institution Kirche

In einem Werk über den österreichischen Katholizismus heißt es: „Manch einer schaut sich wieder um, bevor er den Mund aufmacht. Lächeln erstarrt wieder zur Maske, wenn einer in den Raum kommt, von dem ‚man weiß‘ oder von dem ‚man nicht genau weiß‘.“⁴¹ Das mag dramatisch ausgedrückt sein, subjektiv ehrlich ist es sicher und objektiv nicht unbegründet, wie schon unser Zitat weiter oben zeigte. Die Kirchenglieder haben vor der Institution Kirche Angst. Aber gilt das für das Gros?

Sicher nicht, soweit sie sich auf kirchliche Sanktionen bezieht. Anders steht es mit der Rezeption der kirchlichen Lehre. Sie kann Angst erzeugen. Für die Vergangenheit gilt dies ganz sicher. Es gibt viele Zeugnisse, welche verheerenden Folgen der kirchliche Moralismus im Bereich der Sexualität gehabt hat⁴². Vergiftend hat ein lange Zeit verbreitetes Gottesbild gewirkt, in dem der Vater Jesu Christi als rächender Polizistengott gezeichnet wurde⁴³. Selbst der Heiligenkult vermochte Angst zu erregen. Vor den asketischen Hochleistungen, wie sie manche Heiligenviten schilderten, konnte man eine mit leichtem Grauen vermischte Hochachtung empfinden; zur Nachahmung reizten sie kaum⁴⁴.

Auch wenn die offizielle kirchliche Lehre diesen Verzeichnungen kaum mehr Vorschub leistet, so sind heute noch deren Auswirkungen zu beobachten. Aber andere Auswirkungen des realen kirchlichen Systems wirken auch heute noch angstausslösend. Wohl jeder Seelsorger ist mit den Konflikten konfrontiert, wenn jemand, vielleicht sogar schuldlos, in Gegensatz zum Kirchenrecht gerät. Es genügt, das Problem der wiederverheirateten Geschiedenen zu nennen.

So wirkt die Institution Kirche ängstigend – auf sensible Christen ganz besonders. Die Symptome der Angst lassen sich denn auch unschwer konstatieren.

Als *Regression* sind dem Seelsorger wie dem Psychotherapeuten bekannte Phänomene zu bezeichnen wie starrer Dogmatismus⁴⁵, übergroße Unterwürfigkeit und exzessiver, bis zur Selbstvernichtung reichender Gehorsam⁴⁶, verbunden oft mit einem starken Bedürfnis nach eherner Autorität⁴⁷. Auch das Skrupulanten-tum und die manchmal bei Kirchenleuten bemerkliche Titel- und Ordenssucht fällt in diesen Bereich⁴⁸. Besonders bemerkenswert sind die *Aggressionen*, die sich bei solchen Christen damit verbinden. Die eigenen Schuldgefühle werden nach draußen projiziert – im Mittelalter waren es die Ketzer, die Hexen oder die Heiden (Kreuzzüge)⁴⁹, heute sind es die lauen Christen oder die Theologieprofessoren, die sich allen möglichen Unsinn ausdenken. Die weiter oben erzählten Erlebnisse sind charakteristisch für solche aggressiven Verdrängungen. Typisch sind die Forderungen an die Kirchenleiter, sie sollten doch endlich einmal ein klares Wort sprechen. Beliebt ist auch der Aufruf, es sei nun an der Zeit, mehr zu beten und weniger zu denken. Umgekehrt ist es beliebt, die Probleme der Christen dadurch zu neutralisieren, daß man sagt, der Glaubende müsse eben des Lebens Lasten tragen; die Kraft von oben werde nicht fehlen. Erbaulichkeit ersetzt Konkretheit, die Metapher den Disput.

Damit klingt bereits das dritte Angstsymptom auf – die *Ideologisierung*. Sie macht sich derzeit besonders stark geltend in einem ausgeprägten Irrationalismus, der vor allem die wissenschaftliche Theologie verdächtigt. Man müsse, so heißt es dann gern, einen Glauben des Herzens und nicht des Kopfes haben. Pauschale Urteile sind typisch, oft mit affektgeladener Diffamierung verbunden, wie es die Episode des Telefonanrufs zeigt. Das Urteil über andere ist meist rigoros. Traditionalismus und Fundamentalismus, übrigens gewöhnlich nicht nur im Bereich des Glaubens, sondern auch im politischen Raum⁵⁰, sind weitere typische Züge. Dahinter steht ein dualistisches Denken. Die Angst soll eingedämmt werden, indem absolute Klarheit hergestellt wird: Die Welt wird aufgeteilt in Gut und Böse, in die Frommen und die Gottlosen. Jede Diskussion über die Gültigkeit und die Vollständigkeit der Alternativen wird abgelehnt. Statt dessen neigen die Ängstlichen zur Bildung von elitären Sondergruppen; nicht selten spielt dabei eine mehr oder minder große Arkandisziplin eine Rolle. Sie hilft ja ebenfalls, die eigene, dauernd bedrohte Identität zu wahren. Alles in allem gilt: Wer Angst hat, sucht die Komplexität der Welt zu negieren durch Simplizität des Denkens.

Angst vor der Angst?

Angst ist immer schlimm, in der Kirche ist sie lebensbedrohlich. Sucht man die Wirkungen auf einen Nenner zu bringen, so stößt man auf den Begriff „Kommunikationsverlust“. Weil der Ängstliche sich schlußendlich in seiner eigenen Identität gefährdet sieht, zieht er sich auf sich selbst zurück. Er tabuisiert die Wirk-

lichkeit und schließt sich damit von ihr aus. Sein Schicksal ist die Isolation. Die Folge ist eine innere Verkrampfung. Der Ängstliche geht seiner Freiheit verlustig. Damit aber zeigen sich Züge, die in der theologischen Überlieferung mit der *Sünde* verbunden werden: Der Sünder ist der Mensch, der auf sich selbst reduziert ist und weder mit Gott noch mit der Welt Kontakt haben kann, weil er mit Gott auch alles andere zurückweist, dessen Schöpfer Gott ist – letztlich kann er nicht einmal sich selber leiden können. Der Sünder ist der verkrampfte, der gekrümmte Mensch⁵¹.

Unter solchen Aspekten berührt die Frage nach der Angst in der Kirche und nach dem Verhältnis von Angst und Kirche das Wesen der kirchlichen Botschaft und ihrer Weitergabe. Es geht, anders gesagt, um die Frage nach dem Wesen des christlichen Glaubens.

Tatsächlich haben Theologen öfters behauptet, Angst und Sünde bzw. Mut und Glaube seien schlechthin je identisch⁵². Doch das ist nicht der Fall. Angst gehört, wie wir sahen, wesentlich zum Menschen. Ein konstitutiv Angst ausschließender Glaube wäre daher unmenschlich. Vor allem aber sprechen die Fakten eine andere Sprache: Nicht nur heilige Menschen haben ihre Angst bekannt, sie ist von Jesus selber bezeugt. Nach dem letzten Abendmahl „ergriff ihn Angst und Traurigkeit“ (Mt 26,37 b) bis hin zum Blutschweiß (Lk 22,44). Wohl aber macht jene These auf ein theologisches Problem aufmerksam.

Angst ist ambivalent. Das gilt bekanntlich bereits im biologischen Bereich: Der absolut angstlose Mensch wäre sehr bald das Opfer der Gefahren, die das Leben mit sich bringt. Das trifft aber auch allgemein zu. „Die Angst hat ein Janushaupt. Sie kann den Menschen zur Selbstvervollkommenung, zu erhöhter Leistung und Tüchtigkeit anspornen, oder sie kann sein Leben und das seiner Umgebung schwer beeinträchtigen.“⁵³ Auch diese Erfahrung ist alt. Thomas von Aquin unterscheidet zwischen *Furcht* (timor) und *Angst* (stupor). Die Furcht scheue sich, so sagt er dann, im Augenblick den Dingen auf den Grund zu gehen, sie tue es aber im Blick auf die Zukunft. Die Angst hingegen fürchte sich, jetzt zu urteilen und in Zukunft zu forschen. So ist sie „ein Hindernis für die philosophische Betrachtung“⁵⁴. Sofern Angst grundsätzlich die Furcht vor dem Bösen ist, geht es ihr um das Gute: Sie fürchtet um dessen Verlust. Letzter Beweggrund der Angst ist, so gesehen, die Liebe zum Guten. Sie wird erst in dem Moment pervertiert, wo der Ängstliche das Gute dadurch zu erreichen versucht, daß er sich von der Realität abschottet; in dem Moment, wo er statt auf die *Bewährung* in der Wirklichkeit auf die *Bewahrung* vor ihr setzt. Sein „Defekt“, wie Thomas sagt, liegt nicht in der Angst selber, sondern im mangelnden Grundvertrauen. Er setzt, theologisch gesprochen, nicht auf Gott, sondern auf innerweltliche Sicherheiten – die eigene Isolation, bestimmte Tabus, Institutionen, äußere Autoritäten. Sein Glaube erschöpft sich nicht in der Liebe (fides qua), sondern schon in der Glaubensformel (fides quae)⁵⁵. Der Ängstliche ist, dogmatisch formuliert, ein Pelagia-

ner: Er erwartet nicht von Gottes Gnade, sondern von eigener Leistung die Rettung der Welt.

Das Problem ist also nicht eigentlich die Angst als vielmehr der Umgang mit ihr. Das Wissen um seine Hilflosigkeit und Ausgesetztheit kann kein Mensch, auch nicht der Christ, völlig verdrängen. Auch der Christ wird belehrt, sein Heil in Furcht und Zittern zu wirken (Phil 2,12)⁵⁶. Es gibt die Tugend der Gottesfurcht und die Erfahrung vielfacher Bedrängnis (vgl. Joh 16,33; 2 Kor 7,5). Die christliche Botschaft streitet das alles nicht ab, sie läßt es freilich nicht dabei bewenden. Sie ist überzeugt, daß Angst fruchtbar zu werden vermag. Denn in aller Furcht darf der Mensch auf Gottes Hilfe hoffen. Für die Glaubenden gilt: „Wenn sie nicht selbst seine Gnade vernachlässigen, dann wird Gott das gute Werk vollenden, wie er es begonnen hat.“⁵⁷ Der Christ hat also Angst wie alle Menschen. Aber sofern er wirklich gläubig ist, hat er keine Angst vor der Angst. Indem er sich ihr stellt, hat er sie bewältigt, wo sie unausweichlich ist, und entlarvt, wo sie unmenschlich wird. So mündet die Problematik der Angst im allgemeinen, der Angst der Christen im besonderen in die Frage nach einem „lebendigen und gereiften Glauben, der so weit herangebildet ist, daß er die Schwierigkeiten klar zu durchschauen und sie zu überwinden vermag“⁵⁸.

Der Glaube – Mut zur Angst

Im ersten Evangelium findet sich die berühmte Szene bei Cäsarea Philippi, die als Begründung der primatialen Stellung des Petrus und seiner Nachfolger gilt (Mt 16, 16–18). Matthäus hat als einziger Evangelist aber auch eine Geschichte, da über die Angst des Petrus und der anderen Jünger berichtet wird (Mt 14, 22–33). In der vierten Nachtwache, kurz vor dem Morgengrauen, nach biblischem Verständnis die Stunde der Hilfe Gottes (Jes 17,14), sehen die Jünger mitten auf dem See Jesus über das Wasser wandeln. „Und sie schrien vor Angst.“ Jesus spricht: „Habt Vertrauen: ich bin es; fürchtet euch nicht!“ Voller Eifer will es Petrus dem Meister gleichtun; er darf, ebenfalls auf den Wogen schreitend, zu ihm kommen. „Als er aber sah, wie heftig der Wind war, bekam er Angst und begann unterzugehen. Er schrie: Herr, rette mich!“ Der tut das und quittiert dem Kirchenfelsen: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“

Man kann in dieser Geschichte eine Ergänzung zu den Verheißungsworten von Cäsarea Philippi sehen. Petrus und der ganzen Kirche wird nichts erspart bleiben – kein Höllensturm, keine Gegenwind, also auch keine Angst. Aber nicht das ist wichtig, sondern was die Kirche damit macht. Sie erliegt immer dann den widrigen Gewalten, wenn sie furchtsam auf sie starrt. Sie hält sie aus, sie leistet Widerstand, sie erfüllt ihre Felsenaufgabe stets dann, wenn sie sich bewußt ist, daß der Herr einzig und allein der Garant ihres Überlebens ist. Das eigentliche Problem

der Kirche ist, in der Sprache des Evangelisten, nicht die Alternative Glauben – Unglauben. Damit hätte sie sich ja selbst genichtet, sie, die Gemeinschaft der Glaubenden ist. Ihre Situation gerade als bleibende Gemeinschaft wird vielmehr dann prekär, wenn sie nicht den *großen*, sondern nur einen *kleinen* Glauben hat. „Was im Sinne des Matthäus Kleinglaube meint, vermag der sinkende Petrus exemplarisch darzustellen: In einer Situation, in der die eigene Existenz bedroht ist, das auf Jesus gesetzte Vertrauen nicht durchstehen.“⁵⁹

Der große Glaube dagegen setzt alles auf die Karte Gottes. Ist die Angst verengend, kommunikationslos, Selbstverkrümmung, zeigt er sich offen und wagemutig. Der Glaubende verläßt alles, wie Abraham, wenn Gott ihn ruft; er kämpft wie Paulus gegen jede Gettomentalität innerhalb der Kirche. Großer Glaube sucht nicht Sicherheit (*securitas*), sondern lebt aus der Gewißheit (*certitudo*) der Verheißung Gottes. Die Sorge ist heidnisch, lernt er aus der Bergpredigt. „Euch aber muß es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben werden“ (Mt 6,32f.). Das wird ihn nicht vor allerhand Nöten schützen, doch er hört: „In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt“ (Joh 16,33b). Der große Glaube überwindet die Angst, weil er Ostern ernst nimmt⁶⁰.

Glaube ist also „Mut zur Angst“⁶¹ und darin Sieg über sie. Mit der Angst ist es so wie mit dem Leid, der Krankheit und dem Tod. Die Erlösungstat Jesu Christi, seine Angst vor dem Tod und im Tod, da ihm nicht einmal mehr der Vater zur Seite steht (vgl. Mt 27,43,46), haben alle diese Übel nicht aus der Welt geschafft; sie gehören nach wie vor zu ihrer kontingenten Gestalt. Aber sie sind nicht mehr Schicksal, in dem einer rettungslos untergehen muß, sondern Herausforderung des Glaubens, Ansporn zur Hoffnung, Appell zur Liebe. Die christliche Existenz lebt *als christliche* daraus, daß sie genau dies unerschütterlich festhält. Darin wird sie befreit. Daraus erhält sie die prophetische Legitimation, die falsche Angst, die Angst, die Zeichen der Sünde ist, die versklavende Angst zu denunzieren.

Der Glaube hat eine kritische Funktion. Der kleine Glaube zweifelt ja nicht am Heil, aber er verlegt es in eine ferne Zukunft und macht es damit zu einer bloßen Möglichkeit. Ein solches Heil aber ist im Grund belanglos. Es fasziniert nicht. Die Kirche, die nur solche Rettung verkündet, hat keine Chance in der Verkündigung. Der große Glaube, den der Herr von seiner Kirche fordert, weiß dagegen, daß durch den Todessieg Christi das Heil ein bereits eingetretenes Ereignis ist. Die Geschlossenheit der Unheilswelt, die unter dem Vorzeichen der absoluten Herrschaft des Todes steht, ist prinzipiell durchbrochen. Wenn aber Angst letztendlich Todesangst ist als Angst vor dem absoluten Nichts, dann ist mit Jesu Auferstehung auch ihre alles durchsäuernde Macht dahin. Der wahrhaft Glaubende weiß: Die Welt ist schon, allem An- und Augenschein zum Trotz, von Gott her gerichtet – also recht gemacht, ins Lot gebracht.

So vermag sich der Glaubende frei zu halten von allen Regressionen. Er kann

sich selber und die ganze Wirklichkeit unverstellt annehmen, so wie sie ist und vorkommt. Dazu gehört in der Kirche auch die Annahme ihrer hierarchischen Struktur und der Gehorsam – aber auch das Wissen darum, daß der Geist Gottes dort weht, wo er will, und der Träger der Wahrheit die ganze Kirche ist. Der Glaubende bedarf zur Selbstverwirklichung keiner Aggressivität. Weil er die Realität illusionslos sieht, erschaut er das Böse, das es gibt, mit Schauern. Er kennt auch seine eigene Schuld. Aber er kann dazu stehen und braucht seine Triebenergien nicht nach außen zu verlagern. Was er äußert, wird die Liebe sein; was er fürchtet, nicht genug zu lieben. Lassen wir nochmals dem Aquinaten das Wort: Die glaubenskoexistente Angst (*timor filialis*) „wächst notwendig mit der Liebe, so wie die Wirkung mit der Ursache wächst: je mehr nämlich jemand einen anderen liebt, um so mehr hat er Angst, ihn zu beleidigen und von ihm getrennt zu werden“⁶². So kann sich der Glaubende vertrauensvoll und in Gelassenheit dem Nächsten zuwenden: „In Offenheit geht er auf andere zu und kann dadurch Bedingungen schaffen, die dem anderen die Zunge lösen und die Fessel der Angst sprengen.“⁶³

Vor allem hat es der Glaubende nicht nötig, sich in Ideologien und hinter Dogmatismen zu verschanzen. Er wird nicht in der Meinung des anderen zuerst das Verderbliche wittern und die möglichen allerletzten Konsequenzen an die Wand malen (diese sind bei jeder menschlichen und in Menschensprache formulierten Meinung bedrohlich), sondern den Kern der Wahrheit suchen, der auch dort verborgen ist. Die Wahrheit findet man nicht durch Redeverbote oder Schweigegebote, sondern durch Unterscheidung der Geister. Das ist mühsam, weil der Geist Gottes nicht immer in den vorgesehenen Windkanälen weht. Diese „Diskretion“ bezieht sich auch auf die Tradition. Das hinter ihr stehende pneumatologische Prinzip ist nicht die *Bewahrung*, sondern die *Erinnerung*, aus der heraus die Realität zu beurteilen und gegebenenfalls ganz neu zu bewerten ist. Überlieferung ist im kirchlichen Sinn ein Effekt des Heiligen Geistes. Sie dient dem Leben; Leben aber ist Wandel in Kontinuität.

So ist es nicht Kritikklust oder Ausfluß eines bloß subjektiven Unbehagens, wenn wir uns der Angst in der Kirche kritisch zuwenden. Es geht darum, daß diese zu sich selber findet und darin Gott verbunden und ihrer Aufgabe zugewendet bleibt, für die ganze Welt Zeichen und Werkzeug für die Vereinigung mit Gott und die Einheit der Menschheit zu sein⁶⁴. Sie vermag das nur, wenn sie den Mut zur Angst hat und in diesem Mut die eigene Angst und die Angst der Menschheit überwindet. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“⁶⁵ Je mehr diese Aussage zum Indikativ ihres Denkens und Handelns wird, um so eher wird die Gemeinschaft der Glaubenden ihrem Auftrag heute gerecht.

ANMERKUNGEN

¹ In Deutschland zuletzt die Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart 1985/86 mit dem Thema „Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation“. Im gleichnamigen Berichtsband (Ostfildern ²1986) ist auch das Angstproblem angesprochen (18, 115).

² In der Bundesrepublik zuletzt die gemeins. Studentagung der Dt. Bischofskonferenz und des ZdK 16.–18. 11. 1988. Fast gleichzeitig und mit dem gleichen Thema – die Weitergabe des Glaubens – tagte auch die Synode der EKD in Bad Wildungen (6.–10. 11. 1988). Vgl. HK 42 (1988) 558–560, 588 f.

³ Weltbild 1988, Nr. 22, 12 f. ⁴ Ebd. Nr. 23, 10. ⁵ Ebd. Nr. 25, 7.

⁶ Vgl. die Veranstaltungen zum 20. Jahrestag von Humanæ vitæ, in: HK, a. a. O. 548 f., sowie die nach Abfassung dieser Zeilen erschienene „Kölner Theologenerklärung“ vom 5. 1. 1989.

⁷ Vgl. die Ansprache Johannes Pauls II. an die Bischöfe des Bundesstaats New York (USA), ebd. 592.

⁸ W. Schöpsdau in: Die Kirchen und ihre Konservativen, hrsg. v. R. Frieling (Göttingen 1984) 105 f. Zum Fundamentalismusproblem ferner J. Barr, Fundamentalismus (München 1981); Eindeutige Antworten? Fundamentalistische Versuchung in Religion und Gesellschaft, hrsg. v. J. Niewiadomski (Thaur 1988). Eine eingehende Auseinandersetzung mit Lefebvre versucht A. Schifferle, Marcel Lefebvre – Ärgernis und Besinnung (Kevelaer 1983). Über den Zusammenhang zwischen Fundamentalismus und Angst sehr instruktiv W. Raberger, Der Fundamentalismus – eine Illusion?, in: ThpQ 134 (1986) 160–169.

⁹ M. Wandruszka, Was weiß die Sprache von der Angst?, in: Bitter, 14–22.

¹⁰ Die früher häufig gemachte Unterscheidung zwischen der auf einen konkreten Gegenstand bezogenen Furcht und der eher unspezifisch gerichteten Angst ist heute gewöhnlich aufgegeben; vgl. E. E. Levitt, 20; W. D. Fröhlich, 61–65.

¹¹ Eine Übersicht bei Levitt, 30–44. ¹² A. a. O. 12 f.

¹³ E. H. Erikson, Identität und Lebenszyklus (Frankfurt 1973) 59. ¹⁴ STh. I, II, 41, 2 c.

¹⁵ Ebd. 4 c. D. Baacke – O. Seydel definieren die Angst als kognitive oder affektive Antizipation einer Situation, die die eigene Reaktionskapazität übersteigt: In der Prüfungsangst etwa werden die Unsicherheiten des Examensverlaufs, in der Angst bei einer Turmbesteigung das mögliche Herunterfallen in der Phantasie simuliert (Sprache der Kirche – Zeichen der Angst? Ein Versuch, in: Bohren-Greinacher 62). ¹⁶ Körtner 10.

¹⁷ So moniert der Kanonist R. Puza, Kath. Kirchenrecht (Heidelberg 1986) 390: „Der Grundsatz ‚nulla poena sine lege praevisa‘, der zum Rechtsstandard jeglicher staatlicher demokratischer Rechtsordnung gehört, wurde nicht eingehalten (c. 1399).“ Er kritisiert auch das Fehlen einer Verwaltungsgerichtsbarkeit modernen Typs (die ursprünglich vorgesehen war) in der Kirche (413). H. Schmitz (HdbKathKR 52) beklagt den mangelhaften Rechtsschutz, den der Codex bietet, „zumal es sich um einen Rechtsgedanken handelt, der nicht nur in jüngster Zeit wenigstens im europäischen Raum große Resonanz gefunden hatte, sondern der ... zum Rechtserbe der Kirche zählt“.

¹⁸ Theologische Reflexionen zum Problem der Säkularisation, in: ders., STh 8, 665.

¹⁹ Körtner 37.

²⁰ Überblick: W. Schulz, Das Problem der Angst in der neueren Philosophie, in: Dittfurth 1–14 (Diskussion: 14–23); Körtner 341–364.

²¹ Der Begriff Angst (Hamburg 1984). ²² Sein und Zeit (Tübingen ¹⁵1979).

²³ Der Mut zum Sein, in: Ges. Werke, Bd. 11 (Stuttgart ²1976) 13–139.

²⁴ Das Christentum und die Angst (Zürich ²1975). ²⁵ Der Christ und die Angst (Einsiedeln ⁵1976).

²⁶ Grundfragen der Religion (Leipzig 1981) 229–239. ²⁷ In: HPTH II/1 (Freiburg 1976) 277–343.

²⁸ Neurose und Religion (Freiburg 1964). ²⁹ (München 1980) 184.

³⁰ Vgl. K. H. Weger, Ist Religion eine Angstneurose?, in: Or 10 (1977) 54–57.

³¹ An 53 Stellen heißt es „Fürchte dich nicht“, an 33 Stellen „Fürchtet euch nicht“.

³² 40 (1988) 404.

³³ Nach einem Bericht der FAZ (8. 12. 1988) über eine Allensbacher Umfrage sehen 56 % der befragten Älteren Abtreibung für Tötung an.

³⁴ Nur 42 % der befragten Jüngeren lehnen Abtreibung ab (Ebd.).

³⁵ Fröhlich 11: „Fühlt sich jemand beständig diffusen Drohungen ausgesetzt oder ist er von der Vorstellung beherrscht, den Ungewissheiten des Lebens nicht gewachsen zu sein, so engt die Angst den Denk- und Handlungsspielraum ein und verändert den Realitätsbezug des Erlebens und Verhaltens für kürzere oder längere Zeit.“

³⁶ Zur Gültigkeit des Subsidiaritätsprinzips für die Kirche: Pius XII., Anspr. v. 20. 2. 1946, in: Utz-Groner, Aufbau und Entfaltung des ges. Lebens (Freiburg/Schw. o. J.) Nr. 4094. Zum Ortskirchenprinzip vgl. Vatikanum II, LG 23. 26.

- ³⁷ Schreiben der Bildungskongregation vom 12. 7. 1988 (PROT. N. 462/79). Zu beachten ist, daß konkordatsrechtlich der Bischof gegenüber dem Staat für das Nihil obstat bzw. dessen Verweigerung geradesteht.
- ³⁸ Vgl. den Anm. 6 genannten Bericht der HK.
- ³⁹ R. Affemann, Die Angst in der Kirche aus der Sicht des Tiefenpsychologen, in: Bohren-Greinacher 23 f.
- ⁴⁰ Eine Liste der in den letzten zehn Jahren bekanntgewordenen Lehr- und Disziplinarbeanstandungen durch Rom in: P. Granfield, *The Limits of the Papacy. Authority and Autonomy in the Church* (London 1987) 4–31 (mit Kommentar). Sie ist inzwischen zu ergänzen.
- ⁴¹ D. Bauer, Angst vor dem Geist der Freiheit, in: *Wir sind Kirche – sind wir Kirche? Eine Bestandsaufnahme aus Österreich*, hrsg. v. D. Bauer u. a. (Salzburg 1988) 34.
- ⁴² Vgl. z. B. E. Ringel – A. Kirchmayr, *Religionsverlust durch religiöse Erziehung* (Wien, Basel 1986).
- ⁴³ T. Moser, *Gottesvergiftung* (Frankfurt 1976).
- ⁴⁴ R. Affemann, a. a. O. 34–36. Über die Folgen der Überhöhung der Gestalt der Mutter Christi vgl. W. Beinert, *Unsere Liebe Frau und die Frauen* (Freiburg 1989).
- ⁴⁵ Fröhlich (248) definiert Dogmatismus als „allgemeine Tendenz, bei der gefaßten Meinung oder Anschauung auch dann zu bleiben, wenn es zahlreiche Hinweise auf die Umgebung dafür gibt, die Meinung revidieren zu müssen“.
- ⁴⁶ R. Affemann, a. a. O. 19: „Es ist wichtig zu erkennen, daß manches an herkömmlichem christlichen Glaubensgehorsam eine Unterwerfung war, bei der mittels Identifikation die eigene Persönlichkeit ausgelöscht wurde.“
- ⁴⁷ In diesen Bedürfnissen lag bekanntlich einer der Gründe, die im 19. Jh. zur Forderung nach der Dogmatisierung von Primat und Unfehlbarkeit des Papstes geführt haben. Vgl. H. J. Pottmeyer, *Unfehlbarkeit und Souveränität* (Mainz 1975).
- ⁴⁸ So N. Scholl, *Kleine Psychoanalyse christlicher Glaubenspraxis* (München 1980) 50, der diese Sucht auf infantile Lusterfahrungen zurückführt.
- ⁴⁹ J. Delumeau, *Angst im Abendland*, 2 Bde. (Reinbek 1985).
- ⁵⁰ Bekannt ist die politische Verbindung zwischen Lefebvre und der rechtskonservativen „Action Française“, vgl. A. Schifferle, a. a. O. 258–267.
- ⁵¹ W. Beinert, Die Schuld und ihre Überwindung. Eine theologische Skizze, in: *Die Kraft der Hoffnung. Gemeinde und Evangelium* (FS Alterzbischof J. Schneider, Bamberg 1986) 170–180.
- ⁵² So z. B. H. U. v. Balthasar, *Der Christ und die Angst* (Einsiedeln ⁵1976); O. Haendler, *Angst und Glaube* (Berlin 1952).
- ⁵³ Levitt 193. ⁵⁴ STh II, II, 41.4 ad 5.
- ⁵⁵ J. Rudin, Psychotherapie und religiöser Glaube, in: *Neurose und Religion*, a. a. O. 81.
- ⁵⁶ Vgl. DS 1563. ⁵⁷ DS 1541. ⁵⁸ Vatikanum II, GS 21, 5.
- ⁵⁹ J. Gnika, *Das Matthäusevangelium*, T. 2 (Freiburg 1988) 14.
- ⁶⁰ Die Ansage „Fürchtet euch nicht“ findet sich bezeichnenderweise gerade in den Auferstehungserzählungen: vgl. Mt 28, 5.10; Mk 16, 6; vgl. Lk 24, 5.38.
- ⁶¹ Körtner 357. ⁶² STh II, II, 19, 10c.
- ⁶³ Bischof W. Kempf, Mut zum Leben. Antwort des Christen auf die Herausforderung zur Angst (1975), in: ders., *Auf Dein Wort hin. Briefe des Bischofs von Limburg an die Gemeinden des Bistums zur österlichen Bußzeit 1972–1981* (Limburg 1981) 85.
- ⁶⁴ Vatikanum II, LG 1. ⁶⁵ Vatikanum II, GS 1.

Literatur: W. Bitter (Hrsg.), *Angst und Schuld in theologischer und psychotherapeutischer Sicht* (Stuttgart ⁴1967); R. Bohren – N. Greinacher (Hrsg.), *Angst in der Kirche verstehen und überwinden* (München 1972); M. Bührer, *Die Angst in der Kirche*, in: *Diakonia* 9 (1978) 145–148; R. Denker, *Angst und Aggression* (Stuttgart 1974); H. V. Ditfurth (Hrsg.), *Aspekte der Angst* (München ³1981); Engadiner Kollegium, *Angst und Urvertrauen* (Zürich 1985); W. D. Fröhlich, *Angst* (München 1982); M. Hartung, *Angst und Schuld in Tiefenpsychologie und Religion* (Stuttgart 1979); U. H. J. Körtner, *Weltangst und Weltende* (Göttingen 1988); E. E. Levitt, *Die Psychologie der Angst* (Stuttgart ⁵1987); M. Oraison, *Überwindung der Angst* (Frankfurt 1973); W. Pannenberg, *Aggression und die theologische Lehre von der Sünde*, in: *ZEVE* 21 (1977) 161–173; ders., *Anthropologie in theologischer Perspektive* (Göttingen 1983); F. Riemann, *Grundformen der Angst* (München 1975); J. Scharfenberg, *Religion zwischen Wahn und Wirklichkeit* (Hamburg 1972); R. Schicha, *Angst vor Freiheit und Risiko* (Frankfurt 1982); H. J. Schultz (Hrsg.), *Angst* (Stuttgart 1987); K. Schwarzwäller, *Die Angst – Gegebenheit und Aufgabe* (Zürich 1970); H. v. Stietencron (Hrsg.), *Angst und Gewalt. Ihre Präsenz und ihre Bewältigung in den Religionen* (Düsseldorf 1979).